

Im Unterstand.

Soldatenleben tief unter der Erd. an der Westfront.

Haunige Schilderung aus der Feder eines Korrespondenten.

Der bekannte Kriegsberichterstatter Eugen Kalkschmidt besuchte vor kurzem die Aras-Front, wo die Kämpfe immer noch fortgesetzt werden, obwohl sie an der Sonne viel lebhafter sind. Er beschreibt seinen Besuch wie folgt:

„Also an die Aras-Front wollen Sie“, sagte der Generalführer und sah mich nachdenklich an. „Was möchten Sie denn da sehen?“

„Aras auf alle Fälle. Und dann würde ich gern einmal im Graben übernachten. Am liebsten bliebe ich ein paar Tage und Nächte vorn. Aber da das allerlei Umstände macht, bin ich auch mit einem Tage und einer Nacht zufrieden.“

„Na gut, ich werde Sie beim . . . den Kops anmelden.“ Zwei Tage später fuhr ich durch den regenreichen Nachmittag in der Richtung auf Aras zu. Schloß und Zehnburste hatte ich mit dem Brotbeutel zu einem selbstmächtigen Gepäck vereint.

Der Regimentsstab sah friedlich beim Kaffe und mußte den Einbringling nicht unfreundlich. Er bekam zu trinken und zu rauchen und mußte erzählen. Wenn man im Großen Hauptquartier zu Hause ist, dann sollte man, meinen die Herren immer, das Neueste vom Neuen wissen. Aber wir wissen gar nichts. Wir hoffen manches, wünschen vieles, vermuten verschiedenes, aber wissen — nein, wir wissen durchaus nichts.

Ich wurde mit Hilfe der Karte über den Regimentsabschnitt in großen Umfassen unterrichtet. Es war heute ein ruhiger Tag gewesen gegen gestern, wo an die 300 Minen auf den Abschnitt niedergegangen waren. Der Adjutant sagt lächelnd: „Wir haben die Franzosen heut' in Ruß gelassen, um sie nicht zur Antwort zu zwingen. Es war' hoch nicht gut, wenn Sie grad in einen Minenüberfall hineingerieten!“

Ein Mann wird zum Führer bestimmt, und auf Kreuz und Querwegen geht es in die Stellung. Die neuen Verbindungsgräben sind wie mit dem Messer in den dunkelbraunen Lehm geschnitten. Streifenweise schreiten wir über Flegelbohlen. Von Zeit zu Zeit öffnet sich die dunkle Trennungslinie eines Unterstandes. Endlich sind wir beim Abschnittskommandeur angelangt. Er sitzt unten irgendwo in der Tiefe und erwartet mich. Zu hören und zu sehen ist nichts. Ich stehe abwärts, Stufe um Stufe, das spärliche Tageslicht schwindet. Eine Taschenlampe blinkt freundlich vor mir auf: Stufe um Stufe geht es abwärts, ganz bequem: man kann aufrecht gehen. Wieviele Stufen mögen es sein? Das wird ja unheimlich. Endlich ein Lichtspalt; eine Tür: sie öffnet sich, und man betritt ein langgestrecktes Gemach. Tatsächlich ein verträgliches Zimmer, mit einem eisernen Herd, einem Tisch, Stühlen, elektrischem Licht und ganz im Hintergrund zwei hölzerne Bettlatten mit Strofsäcken drauf.

„Vor allem eins, Herr Hauptmann“, sage ich zum Bataillonsführer nach der Begrüßung, „wie tief sind wir denn hier eigentlich? Die Treppe nahm, dünkt mich, gar kein Ende.“

„So beiläufig an die . . . Meter unter dem gemauerten Boden. Wollen Sie einmal nachschauen?“

Er öffnet eine feilliche Glasflur. Durch einen geräumigen Luftschicht fällt von ganz hoch droben ein blinder Schimmer Tageslicht hinunter, und ein paar Regentropfen dazu. Er führt mich nach der anderen Seite einen Gang hinunter. Es ist beinahe wie in einer Wohnung. Zuerst kommt das Telefonzimmer, dann der Raum für die Ordnungen, dann, unmittelbar an einen neuen Luft- und Lichtschicht angegeschlossen, das W. C. Ich würde mich nicht gewundert haben, hier Wassertank anzufragen. Inzwischen man hat es hier bei der einfacheren Vorratung des „Hörderkuchens“ bemenden lassen.

„Also wenn Sie jetzt vielleicht die Mineinsicht im vordersten Graben anschauen mögen“, meint der Hauptmann und zieht seine Windjacke über — „dann kommen Sie nur gleich mit, es ist dunkel hier.“

„Ja, freilich. Sie haben uns doch heute nachmittag ziemlich schwere Minen in den vordersten Graben hineingeworfen. Erwischt hats von unseren Leuten keinen, aber der Graben ist auf fünfzig Meter kaputt.“

Nach zehn Minuten haben wir die kritische Stelle erreicht. Die schweren Verschiebungen der Grabenwände sind geknickt, zerplittert, der nasse, zähe Lehm fällt die Hälfte des Grabens aus, die Sandfüße der Schulterwehre sind heruntergeglutet und zerplatzt. Da und dort ein Trichter. Die Unterstände haben gut gehalten. Unsere Leute arbeiten schon wieder. Bis morgen früh wird die größte Zerstückung beseitigt sein, und der fernere

Hoffnung.

Skizze von Gertrud Buch.

Das zierliche Fräulein v. Dentius saß lässig in einem der riesenhaften Sessel des kleinen Saales, ließ es gleichmütig darauf ankommen, daß die Damastfüße sie fast erdrückte, und schränkte die schlanken Arme leicht um das Knie. Der letzte Rest von Sonne dieses grauen, kimmerlichen Tages lag auf ihrem braunen Haarhüpfel und umspann ihre junge Anmut. Sie trug eine heiter und voll duftender Frische in dem schwarzen, tiefen Mädel.

Man sprach vom Kriege. Wobon hätte man sonst reden sollen? Alles, was männlich unter den Dentius war, stand im Felde. . . Wer war denn heute nicht draußen? „Ob man nun die Granzows nahm, die Lessentiner, oder sonst jemand von den Ostern pomerischer Erde; von Herrn bis zum jüngsten Ochsenknecht, alles an der Front. Nur die Alten mit gelichtetem Schmelz, die gichtig waren und das schmerzliche Lächeln Podagrafranker um die fülliglich konservierten Mundpartien hatten, die waren noch da, standen umher oder krommelten mürrisch auf den Spiegelblanken Platten der Tische.“

„Und die Annemarie geht durch das alles, als sei für sie dieser Krieg gar nicht da. Sie kann noch lachen. Jetzt! Können Sie das begreifen?“

Die nörgele Stimm der jungen Frau verklang in dem Saale, den man nur an Abenden hatte betreten sollen, an denen die Heimlichkeit der Lichter losend aufschlammte, aber nicht jetzt in der Spanne zwischen Tag und Nacht. Fräulein v. Dentius lächelte; in mattem Schimmer zeigten sich ihre Zähne einen Augenblick zwischen dem Rot der Lippen. Pendelnd bewegte sich der kleine Fuß.

„Warum soll man nicht lachen?“ fragt sie klanglos. „Man muß nur den rechten Hoffnungs glauben haben.“ Niemand antwortete. Die alten Herren krommelten weiter; die Dentius, die Granzow, die Lessentiner Frauen denken an die im Felde. . . Im Kammin knack das Feuer, nagt an pomerischen Buchenscheiten. Knirschend bricht der Schein einer roten Glut in die Stumpheit eines endlosen Leppids.

„Sie hat eben niemand dabei“, sagt die junge Frau nervös lachend und streckt mit fröhlich emporgewogenen Schultern die kleinen Hände in den Abgang der zingelnden Glut.

Langsam erhebt sich der älteste Sohn der Granzow aus seiner Sofaede. Er ist verwundert, und wenn er sich auch bemüht, den Schmerz nicht zu zeigen, den ihm jede Bewegung noch bereitet, so verrät ihn doch das Zucken, das beiläufig vom spizen Kinn bis zu seinem blonden Haarhüpfel läuft.

„Komm in den Sessel hier, Junge“, knurrt der alte Granzow sorglich und klopf aufmunternd auf die Damastpracht neben sich. Der lange Leutnant aber feuert auf Fräulein Annemarie zu und setzt sich neben sie. Er meint, er könne ohne das Fräulein v. Dentius nicht mehr leben, und er meißelt nur schwer seine Erregung. Sie fühlt das, und es scheint, als ob sie die Fülle des breiten Damastfessels zwischen dem Verwundeten und ihre Schmelzheit schieben möchte. Rasch hört der kleine Fuß zu pendeln auf, und das Dunkel von Stoffalten senkt sich über den blanken Schuh, überdeckt die süße Zierlichkeit.

Der strenge Leutnant spricht nicht gern; alle Granzow hören lieber andere reden als sich selbst, aber heute macht eine Ausnahme gemacht werden.

„Sie“ soll gegungen werden, ist zu weitlen aus ihren braunen Wimpern hervor anzusehen, denn er weiß, sie hört doch zu, auch wenn ihre Lippen wie eten jetzt wieder einmal vor dem Muster der Tapetenranken nicht zusammen scheinen.

Der lange Granzow nimmt sich zu fassen, seine Stimme ist voll und von Klang, im Augenblick hat er eine Zuhörerschaft. „Ich weiß nicht mehr, wie das Knie hieß, es laufen so viele Eindrücke zusammen, wenn man in den achten Monat hinein Patrouille reitet. Nach dem letzten Nachtangriff war es, den ich vor dem Schuh da mitgenommen habe; also etwa vor sechs Wochen. Wir sollten auflücken, morgens im Nebel. Schlechtes Gelände. Im Rücken und vor der Pferdende Wald, leicht ansteigend, dahingehende eine Feldbreite, grau, untessehl, platt wie ein Teller. In den Hängen vor uns saßen Franzosen fest wie die Ketten. Die Sonne brach durch, wir mußten Deutung suchen, denn auf dem Tellerstrich waren wir reine Mutterzieselheit.“

„Ich nahm meine fünf Leute also in den Wald zurück. Wir fanden und fanden. Nur ein Rebellbroden, und wir wären drüben. Er kam nicht! Hinüber mußte ich; so ging das nicht weiter. Vielleicht kam man an einer anderen Stelle durch. Eine Sentung, irgend etwas. Ich sah ab, ließ das Pferd bei den Reuten, und schlug mich durch das Unterholz, dicht am Wald-

Hoffnung.

Skizze von Gertrud Buch.

Das zierliche Fräulein v. Dentius saß lässig in einem der riesenhaften Sessel des kleinen Saales, ließ es gleichmütig darauf ankommen, daß die Damastfüße sie fast erdrückte, und schränkte die schlanken Arme leicht um das Knie. Der letzte Rest von Sonne dieses grauen, kimmerlichen Tages lag auf ihrem braunen Haarhüpfel und umspann ihre junge Anmut. Sie trug eine heiter und voll duftender Frische in dem schwarzen, tiefen Mädel.

Man sprach vom Kriege. Wobon hätte man sonst reden sollen? Alles, was männlich unter den Dentius war, stand im Felde. . . Wer war denn heute nicht draußen? „Ob man nun die Granzows nahm, die Lessentiner, oder sonst jemand von den Ostern pomerischer Erde; von Herrn bis zum jüngsten Ochsenknecht, alles an der Front. Nur die Alten mit gelichtetem Schmelz, die gichtig waren und das schmerzliche Lächeln Podagrafranker um die fülliglich konservierten Mundpartien hatten, die waren noch da, standen umher oder krommelten mürrisch auf den Spiegelblanken Platten der Tische.“

„Und die Annemarie geht durch das alles, als sei für sie dieser Krieg gar nicht da. Sie kann noch lachen. Jetzt! Können Sie das begreifen?“

Die nörgele Stimm der jungen Frau verklang in dem Saale, den man nur an Abenden hatte betreten sollen, an denen die Heimlichkeit der Lichter losend aufschlammte, aber nicht jetzt in der Spanne zwischen Tag und Nacht. Fräulein v. Dentius lächelte; in mattem Schimmer zeigten sich ihre Zähne einen Augenblick zwischen dem Rot der Lippen. Pendelnd bewegte sich der kleine Fuß.

„Warum soll man nicht lachen?“ fragt sie klanglos. „Man muß nur den rechten Hoffnungs glauben haben.“ Niemand antwortete. Die alten Herren krommelten weiter; die Dentius, die Granzow, die Lessentiner Frauen denken an die im Felde. . . Im Kammin knack das Feuer, nagt an pomerischen Buchenscheiten. Knirschend bricht der Schein einer roten Glut in die Stumpheit eines endlosen Leppids.

„Sie hat eben niemand dabei“, sagt die junge Frau nervös lachend und streckt mit fröhlich emporgewogenen Schultern die kleinen Hände in den Abgang der zingelnden Glut.

Langsam erhebt sich der älteste Sohn der Granzow aus seiner Sofaede. Er ist verwundert, und wenn er sich auch bemüht, den Schmerz nicht zu zeigen, den ihm jede Bewegung noch bereitet, so verrät ihn doch das Zucken, das beiläufig vom spizen Kinn bis zu seinem blonden Haarhüpfel läuft.

„Komm in den Sessel hier, Junge“, knurrt der alte Granzow sorglich und klopf aufmunternd auf die Damastpracht neben sich. Der lange Leutnant aber feuert auf Fräulein Annemarie zu und setzt sich neben sie. Er meint, er könne ohne das Fräulein v. Dentius nicht mehr leben, und er meißelt nur schwer seine Erregung. Sie fühlt das, und es scheint, als ob sie die Fülle des breiten Damastfessels zwischen dem Verwundeten und ihre Schmelzheit schieben möchte. Rasch hört der kleine Fuß zu pendeln auf, und das Dunkel von Stoffalten senkt sich über den blanken Schuh, überdeckt die süße Zierlichkeit.

Der strenge Leutnant spricht nicht gern; alle Granzow hören lieber andere reden als sich selbst, aber heute macht eine Ausnahme gemacht werden.

„Sie“ soll gegungen werden, ist zu weitlen aus ihren braunen Wimpern hervor anzusehen, denn er weiß, sie hört doch zu, auch wenn ihre Lippen wie eten jetzt wieder einmal vor dem Muster der Tapetenranken nicht zusammen scheinen.

Der lange Granzow nimmt sich zu fassen, seine Stimme ist voll und von Klang, im Augenblick hat er eine Zuhörerschaft. „Ich weiß nicht mehr, wie das Knie hieß, es laufen so viele Eindrücke zusammen, wenn man in den achten Monat hinein Patrouille reitet. Nach dem letzten Nachtangriff war es, den ich vor dem Schuh da mitgenommen habe; also etwa vor sechs Wochen. Wir sollten auflücken, morgens im Nebel. Schlechtes Gelände. Im Rücken und vor der Pferdende Wald, leicht ansteigend, dahingehende eine Feldbreite, grau, untessehl, platt wie ein Teller. In den Hängen vor uns saßen Franzosen fest wie die Ketten. Die Sonne brach durch, wir mußten Deutung suchen, denn auf dem Tellerstrich waren wir reine Mutterzieselheit.“

„Ich nahm meine fünf Leute also in den Wald zurück. Wir fanden und fanden. Nur ein Rebellbroden, und wir wären drüben. Er kam nicht! Hinüber mußte ich; so ging das nicht weiter. Vielleicht kam man an einer anderen Stelle durch. Eine Sentung, irgend etwas. Ich sah ab, ließ das Pferd bei den Reuten, und schlug mich durch das Unterholz, dicht am Wald-

Um jedes Jahr Tausende von Dollars nach Grand Island zu bringen, == die Tausende, die jetzt sonstwo verausgabt werden == ist der Grund, warum wir dieses Jahr in dieser Stadt ein neues Hotel errichten wollen.

Grand Island, central gelegen in einem Territorium, welche stets von Hunderten von Reisenden besucht wird — zusammen mit der Thatfache, daß diese Stadt ausgezeichnete Bahn - Facilitäten hat, von wo aus diese Geschäftsreisenden in bequemer Weise ihr Territorium erreichen können, verleiht der Stadt Vorteile als eine Hotel-Stadt, wie sie nur wenige Plätze in Nebraska besitzen.

Grand Islands Bedürfnis eines erstklassigen wirklichen Hotels war bereits schon seit Jahren das allgemeine Gespräch — und während wir die Angelegenheit besprachen, ging das Geld der Geschäftsreisenden nach jenen Städten und Ortschaften in unserer Umgebung, die moderne Hotel-Attraktionen besitzen, was ihre Schritte dorthin lenkte. Der Geschäftsreisende verlangt natürlich, ein sauberes Bad und ein bequemes Bett, sowie ein nettes, gut ventilirtes Zimmer und gut gekochte Speisen, und er geht dorthin, wo er dieselben erhält, wenn es ihm möglich ist — und an Sonntagen, wenn er nicht nach Hause kommen kann, bedeuten diese Dinge für ihn mehr wie für Leute, die immer zu Hause sind, sich dies vorstellen können.

Es ist unser Zweck, hier für ein solches Hotel Sorge zu tragen — ein Gebäude, welches wegen seiner Schönheit und seiner bequemen Lage und seiner vorzüglichen Bedienung das geschäftsreisende Publikum der Gegend anlockt, welche unter seinem Dach herrscht, und welche Grand Islander selbst

Genügend Geld ist in dieser Umgebung unterschrieben worden, um den Bau dieses Hotels zu sichern. Jemand, der sich in das Hotel und die Gelegenheit, welches es zur sicheren und vortheilhaften Geldanlage bietet, interessiert, sollte sich sofort mit unseren Agenten in Verbindung setzen.

Dies kann gethan werden, indem man sich mit unseren Vertretern in Verbindung setzt, mit Herrn B. L. Johnson und Herrn A. B. Grosz, welche in „Bachelors“ ihr Hauptquartier aufgeschlagen haben. Telefon No. 51. Dieselben werden mit Vergnügen die Details bezüglich des Gebäudes erklären, und wie es geleitet und geführt werden wird, mit der Idee, daß besonders zuzurückstellende Profite für diejenigen abwirft, die Theilhaberschaft am Besitz haben — oder vollständige Details kann man erhalten, indem man adressirt an die

North American Hotel Co.
oder die
BANKERS REALTY INVESTMENT CO.
OMAHA, - Incorporated - NEBR.
Assets over \$1,800,000

ranb entlang. Müdig, weilern vorn schien der Teller doch einen Budek zu bekommen. Also weiter . . . Ich ergrübele das alles nur, weil das Ganze mir wieder so deutlich vor Augen stand, als das gnädige Fräulein zu vor so überzeugt von der rechten Hoffnung sprach, die man nur haben mußte, um ruhig durch diese Tage zu kommen.“

Annemarie sieht den ganzen Leutnant an. Er müht sich, ihren Blick festzuhalten. Eine Pause entsteht — dann löst wieder die Stimme, in der ein leiser Hoffnungsklang jetzt mitzittert. Fräulein v. Dentius zählt wieder die Tadelnsmuster.

Die werbende, hoffnungsreiche Stimme sagt: „Ja, — ich sehe das alles so deutlich, den Wald im ersten Herbstlaub, die starren, emporgereckten Zweige schon entlaubter Äste, an denen die silbrigen Altheibetfommerfäden hängen — und den zertretenen, gerwühlten Plak. Das Nachtgeschicht mußte sich hierher ausgebeudet haben, ein Uniformstück, ein Helm, ein französisches Käppi lagen umher. Man kennt bergleichen, achtet nicht mehr darauf. Plötzlich stieß mein Fuß gegen irgend etwas Schweres; ich stolperte, blüete mich, unterschied eine Baumwurzel, stuchte — dort, etwa zwanzig Schritte vor mir ein preußischer Uniformmante. Gleichzeitig ein wildes des Gewehrfeuer, ein Pfeifen, Säusen.

raus entlang. Müdig, weilern vorn schien der Teller doch einen Budek zu bekommen. Also weiter . . . Ich ergrübele das alles nur, weil das Ganze mir wieder so deutlich vor Augen stand, als das gnädige Fräulein zu vor so überzeugt von der rechten Hoffnung sprach, die man nur haben mußte, um ruhig durch diese Tage zu kommen.“

Annemarie sieht den ganzen Leutnant an. Er müht sich, ihren Blick festzuhalten. Eine Pause entsteht — dann löst wieder die Stimme, in der ein leiser Hoffnungsklang jetzt mitzittert. Fräulein v. Dentius zählt wieder die Tadelnsmuster.

Die werbende, hoffnungsreiche Stimme sagt: „Ja, — ich sehe das alles so deutlich, den Wald im ersten Herbstlaub, die starren, emporgereckten Zweige schon entlaubter Äste, an denen die silbrigen Altheibetfommerfäden hängen — und den zertretenen, gerwühlten Plak. Das Nachtgeschicht mußte sich hierher ausgebeudet haben, ein Uniformstück, ein Helm, ein französisches Käppi lagen umher. Man kennt bergleichen, achtet nicht mehr darauf. Plötzlich stieß mein Fuß gegen irgend etwas Schweres; ich stolperte, blüete mich, unterschied eine Baumwurzel, stuchte — dort, etwa zwanzig Schritte vor mir ein preußischer Uniformmante. Gleichzeitig ein wildes des Gewehrfeuer, ein Pfeifen, Säusen.

raus entlang. Müdig, weilern vorn schien der Teller doch einen Budek zu bekommen. Also weiter . . . Ich ergrübele das alles nur, weil das Ganze mir wieder so deutlich vor Augen stand, als das gnädige Fräulein zu vor so überzeugt von der rechten Hoffnung sprach, die man nur haben mußte, um ruhig durch diese Tage zu kommen.“

Annemarie sieht den ganzen Leutnant an. Er müht sich, ihren Blick festzuhalten. Eine Pause entsteht — dann löst wieder die Stimme, in der ein leiser Hoffnungsklang jetzt mitzittert. Fräulein v. Dentius zählt wieder die Tadelnsmuster.

Die werbende, hoffnungsreiche Stimme sagt: „Ja, — ich sehe das alles so deutlich, den Wald im ersten Herbstlaub, die starren, emporgereckten Zweige schon entlaubter Äste, an denen die silbrigen Altheibetfommerfäden hängen — und den zertretenen, gerwühlten Plak. Das Nachtgeschicht mußte sich hierher ausgebeudet haben, ein Uniformstück, ein Helm, ein französisches Käppi lagen umher. Man kennt bergleichen, achtet nicht mehr darauf. Plötzlich stieß mein Fuß gegen irgend etwas Schweres; ich stolperte, blüete mich, unterschied eine Baumwurzel, stuchte — dort, etwa zwanzig Schritte vor mir ein preußischer Uniformmante. Gleichzeitig ein wildes des Gewehrfeuer, ein Pfeifen, Säusen.



im Gartenbad - Theater am Samstag und Sonntag Abend den 24. und 25. Februar. Samstag Matinee. Silberverkauf in Theo. Jessen's Apotheke.